

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6-spaltige Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 3721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertage geschlossen.

Tageskalender.

Der Reichstag bearbeitet die Beratung des Reichsetats und begann mit der des Reichseisenbahnetats.

In der auswärtigen Delegation des österreichischen Abgeordnetenhauses kam die preussische Ausweisungspraxis zur Sprache.

Die Aussperrung der Arbeiter in den Waffen- und Munitionsfabriken Berlins ist perfekt geworden.

Der englische Ministerpräsident Campbell-Bannerman ist zurückgetreten.

In der russischen Duma wurde eine Interpellation eingebracht über vom Ministerium gebilligte verbrecherische Handlungen der Polizei in Wien.

Die Krise des Avanti.

Leipzig, 1. Februar.

Aus Rom schreibt man uns: Das italienische Zentralorgan hat schon manche Krise durchgemacht, politische, finanzielle, persönliche Krisen. Der Waisentum des Jahres 1898 hat seine Redaktion fortgesetzt, ins Ausland und in die Gefängnisse, im Frühjahr 1903 geriet die wirtschaftliche Grundlage des Blattes ins Wanken, und Bissolati mußte die Zeitung niederlegen, um den Avanti nicht in seiner Händen sterben zu sehen. Zwei Jahre später führten persönliche Mißlichkeiten zwischen den alten Redakteuren und einem neu angenommenen zum Rücktritt des gesamten Redaktionspersonals, worauf sich Ferri eine neue Redaktion bildete. Seitdem war die Redaktion des Zentralorgans wie ein Laubenschlag: drei syndikalistische Genossen wurden angestellt und wieder entlassen. Aus den Händen eines im Parteileben jungen Syndikalisten — Monicelli, ging die Stelle des ersten politischen Redakteurs in die eines ebenso jungen Revolutionärs über — Romualdi —, der auf dem Parteitag von Rom zum reformistischen Integralismus umschwankte. Die Einstellung eines Kuratians und eines Integralisten vervollständigte das Potpourri. Dabei litt das Blatt, mit dem niemand zufrieden war, beständig an Geldschwierigkeiten. Nicht mit Unrecht konnte man sagen, daß der Avanti sich in chronischer Krise befand. Diese ist nun durch den Rücktritt Ferris auf einmal akut geworden.

Und diese neue Krise ist gleichzeitig persönlich, finanziell und politisch. Persönlich, weil sie ohne Ferris Entschluß sicher jetzt nicht ausgebrochen wäre und weil für diesen Entschluß persönliche Gründe hauptsächlich den Ausschlag gaben.

Solange Ferri blieb, genügte das Prestige seines Namens, um die Unzufriedenheit im Raum zu halten und die finanziellen Rücken zu stützen. Wenn er sich so plötzlich zum Niederlegen seiner Stellung entschloß, so sprach dabei für ihn die Notwendigkeit mit, den wirtschaftlichen Bedürfnissen seiner Familie Rechnung zu tragen. Für eine Vortragstournee in Südamerika wurde Ferri — bei freier Reise und Verpflegung für seine Familie — die runde Summe von 100 000 Lire angeboten und Ferri, den seine Parteitätigkeit finanziell ungemein geschwächt hatte, glaubte, eine solche Gelegenheit nicht ungenutzt lassen zu dürfen. Deshalb legte er sein Mandat nieder, ehe es abgelaufen war, und versetzte den Parteivorstand in die Zwangslage, seinen Kompetenzbereich zu überschreiten, um einen neuen Chefredakteur zu ernennen, was eigentlich nur dem Parteitag zukommt.

Aber auch finanzielle Ursachen spielen bei der heutigen Krise mit. Es ist bekannt, daß Ferri den Avanti in schlechter Finanzlage aus Bissolatis Händen empfing, wurde er doch nicht müde, immer zu wiederholen, daß er die Zeitung „sterbend“ übernommen hatte. Was den Avanti damals — 1903 — so weit heruntergebracht hatte, war der ulcerierte Reformismus der Redaktion gewesen. Das Proletariat war dieser Haltung müde, die Zeitung sah ihre Abonnenten schwinden und die Sammlungen für den Preßfonds ergaben unzureichende Summen. Als Ferri die Zeitung übernahm, floß ihm, der als Bannerträger des revolutionären Flügels galt, das Vertrauen der Masse zu. Die 30 000 Lire, die er für die finanzielle Sanierung gefordert hatte, wurden aufgebracht, die Abonnentenzahl stieg, so daß der Avanti wirtschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen begann. Aber der Aufschwung dauerte nur kurze Zeit. Obwohl er für die technische Verbesserung der Zeitung genutzt wurde, indem man das Format vergrößerte und allwöchentlich eine sechs, statt vier Seiten starke Nummer herausgab, obwohl das Maschinenmaterial durch Anschaffung zweier Rotationsmaschinen und Einführung der Segmaschinen verbessert wurde, fehlte das Defizit schnell wieder. Ferri hat das Problem, warum das Zentralorgan einer so starken Partei wie der italienischen Sozialdemokratie nicht wirtschaftlich selbstständig sein kann, sehr einfach gelöst: er sagt, daß die bürgerlichen Blätter in Italien vom Replikationsfonds leben und ein Parteiblatt statt dessen einen Preßfonds haben müsse. Andere sind darüber anderer Meinung. Sie glauben, daß der Avanti, wenn er nach dem Herzen des Proletariats geschrieben wäre: klar, kühn, logisch, wenn er eine deutliche, durchsichtige, von persönlichen Interessen unbeeinflusste sozialistische Politik vertrat und den Arbeiter wirklich belehrte, ihm wirklich Brot für seinen Bildungshunger und scharfe Waffen für seinen schweren Kampf, sie glauben, daß ein solcher Avanti von seinen Abonnenten leben könnte. Wer dieser Überzeugung ist, der sieht in der wirtschaftlichen Notlage des Zentralorgans ein Urteil über seine Haltung.

Der Avanti der letzten Jahre war ein führerloses und kopfloses Blatt. Anstatt bei jedem politischen Ereignis die sozialistische Stellung zum Ausdruck zu bringen, pflegte er bei der bürgerlichen Presse herumzuhäufieren, um sein Urteil auf die Verneinung und Ablehnung des dort Gesagten zu gründen. Vielfach war er auch im Schlepptau der sozialistischen Tageszeitungen von Mailand und Genua. Er war kein führendes Blatt mehr, kein Leuchtturm für die prinzipielle Haltung der Partei. In letzter Zeit rückten gar die Inserate bis in die zweite Seite, so daß der Arbeiter, der nach Nachrichten aus dem Kampf seiner Klasse sucht, Artikelchen findet, die ihm ein Mittel gegen Gicht, oder Pinkpillsen und Scotts Emulsion anpreisen. Dabei eine willkürliche Zurückhaltung der Korrespondenzen, eine gegenseitige Bewehrung der Redakteure und die alte, so oft beklagte Lohndelerei an Ferris Adresse. Was konnte das Proletariat anderes tun, um sein Mißfallen auszudrücken, als die Zahl der Abonnenten zurückgehen und die Sammlungen für den Preßfonds stochen zu lassen? Ueber den Abonnentenstand liegen keine offiziellen Angaben vor, die Sammlung ging aber im Jahre 1907 auf 7000 Lire zurück, während sie im Durchschnitt 20 000 Lire jährlich ausmachte.

Die Folge war ernste Geldnot, für die Ferri in diesem Frühjahr Hilfe schaffte, indem er von wohlhabenden Genossen 80 000 Lire aufbrachte, als Verleger oder a fond perdu. Aber auch hier spielt die politische Krise in die finanzielle hinein, denn ein guter Teil dieses Geldes wurde von Reformisten gegeben, da gerade die reformistischen Elemente über Geldmittel verfügen. Das brachte Ferri immer mehr in Abhängigkeit den Reformisten gegenüber.

Ferris Stellung war eben politisch unhaltbar geworden. Gerade die politische Seite der heutigen Krise verleiht ihr Ernst und Bedeutung. Das Spiel der Zweideutigkeit und der Opportunismus ist nachgerade allzu zübel geworden. Ferri selbst, der ein so geringes Bedürfnis nach theoretischer Klarheit und Folgerichtigkeit hat, hat die Unertlichkeit der von ihm selbst gewollten Situation empfunden. Er schreibt, daß ihn unter anderem auch die Erwägung zum Rücktritt veranlaßt habe, das Proletariat daran zu gewöhnen, keinen Menschen für unentbehrlich zu halten. Sicher ist, daß die Tätigkeit Ferris in der Partei geizig hat, wieviel in einer jungen Bewegung eine hervorragende Persönlichkeit vermag. Um die heutige Verfahrenheit der inneren Parteipolitik zu verstehen, muß man unbedingt auf Ferri zurückgehen. Sein Bedürfnis, eine leitende Stellung in der Partei einzunehmen, hat ihn zum Führer einer Fraktion gemacht, der er innerlich fern stand. Um nicht in der großen Zahl intelligenter Akademiker, die Turati folgten, unterzugehen, trat Ferri an die Spitze des revolutionären Flügels. Hier wurde er eine Art Abgott der Massen und stellte seine glänzende Rednergabe und seine große Arbeitskraft in den Dienst der Partei. Aber sein Mangel an theoretischer Bildung auf sozialisti-

Seuilleton.

Das Höferecht.

Eine Erzählung von J. J. David.

10 | **X.** *Kuagorud verboten.*

Nichts Dederes gibt es, als eine Fahrt mit dem Nachtzuge der Nordbahn im Spätherbste. In beiden Seiten des Damms dehnen sich endlos die Ebenen Währens aus; ab und zu erscheint ein Dorf mit spitzen Kirchtürme, das breit und gemächlich im fetten Flachlande liegt. Sonst sieht der Reisende nichts als frischgepflügte Felder, auf die ein gewissenhafter, dümmer Regen gründlich und gleichmäßig herabrieselt. Kein Laut durchbricht das Schweigen; nur die Lokomotive puffet gewaltig und die Waggonen klappern rhythmisch. Eine Laterne ist bestimmt, das Coupé zu erleuchten; sie brennt gerade hell genug, um die unsympathische Gesellschaft, die sich da zusammenfindet, zu beleuchten: den polnischen Juden, der aus irgendeinem unaussprechlichen Orte Galiziens nach Wien auswandert und den ganzen engen Raum mit dem Mißduste schlechten Branntweins und talggefetzter Stiefel erfüllt, den kleinen Bauern, der sein Anwesen verkauft hat, das Grünzeugweib, das seinen Kram zu Markte führt und unbekümmert um das Stögen der Wagen und das Gerede ihrer Nachbarn schnarcht. Eine schwüle, brustbeklemmende Atmosphäre erfüllt den Raum, noch verschlechtert durch den Rauch aus den Stummelpfeifen der Fleischhauer.

Fanny sah am Fenster; sie hatte es niedergelassen, weil seine beschlagene Scheibe ihr den Ausblick wehrte.

In ihr Auge kam kein Schummer, keine Müdigkeit befiel sie. Der Nachtwind trug ihr Regentropfen und den Rauch der Maschine mit Kohlenstäubchen vermischte ins Gesicht. Gerne hätte sie den Lauf des Zuges beiläufig, gerne den endlosen Aufenthalt in den Stationen gekürzt. Die Richter, die in denselben umherirrten, das Kräusen der Läden und ihrer Treiber taten ihr weh. Hier und da starrte ihr ein Mann ins Gesicht; gleichmütig erwiderte sie seinen Blick. Wenn aber der Hornstoß des Schaffners erkante, die lange Wagenreihe sich mit einem vernehmlichen Rucke in Bewegung setzte, dann atmete sie auf, zählte, wie viele Haltestellen sie noch vom Ziele ihrer Reise trennten und verfolgte das Verweben und Verschwinden der gewundenen Rauchwolken im Nebel. Sie hatte sich in ihrer Ecke zusammengekauert, damit sie niemand berühren und immer sehnsüchtiger spähte sie aus.

Endlich waren die Aufenthaltsgenossen immer kürzer; Tagelöhner und Arbeitsleute drängten zu den Wagen, die Spuren ihres Gewerbes an den schwieligen Händen, den geflickten Wärmern tragend. Dann donnerte der Zug über endlose Brücken mit kühn und zierlich geschwungenem Gitterwerk; ein fremder und gewaltiger Strom stutete schweigend in ersten gelben Wogen darunter. Ein eigentümliches Licht erschien in den Wolken; auf dem ganzen Horizonte lag es wie Abglanz eines fernen Brandes. Die Unrisse hoher Lirne tauchten auf, immer näher und fahlicher hervortretend. Eine eigene Bewegung ging durch den Raum, die Schlafser erhoben sich, rüttelten ihre Glieder zurecht und richteten an ihren Kleidern; die Augen der Juden leuchteten auf, hastig plapperten sie ihr Morgengebet her. Und dann raunte es einer dem andern zu: „Wien“.

Eine Menschenmenge umfahnte Fanny; das drängte, sich und hob. Die hohe Freitreppe herunter, durch die stolze,

glasbedeckte Halle, in der grünröckige Männer das Gepäck durchmusterten, kam sie, ohne recht zu wissen, wie. Endlich stand sie auf der Straße. Ihre Granitwürfel glänzten wie frischgewaschen und ein häßliches Zwielicht, in dem die Gasflammen mit rötlichem Schimmer brannten, stritt mit dem Nebel, der in dicken und greifbaren Schwaden über den Häusern dahinzog. Karren und Hundewägelchen, mit Grünkraut beladen, fuhr an ihr vorüber, ihnen folgend kam sie in eine große, breite Straße. An ihrem Ende sah sie sich etwas wie eine Turmspitze im Dämmer verlieren. Ab und zu kam ein Nachtschwärmer und sah ihr mit übermäßig verschwommenen Augen frech unter den Hut. Unbeirrt ging sie weiter; unsicherer, durch das glatte Pflaster verlangsamten Schrittes und in Gedanken verloren. Der Laternenanzünder übte sein Gewerbe; so totentstimmig war es, daß selbst ihr leichter Schritt besremdlich laut erklang.

Wann sollte sie Gustav aufsuchen? Sie wußte nichts von ihm, als seine Adresse, und in welcher Richtung der Riesenturm mochte die wohl liegen? Leicht hätte sie die Hochschule, die er, wie sie wußte, besuchte, erfragen können, aber sie mochte ihn nicht vor fremden Leuten wiedersehen. In seiner Wohnung aber war er nicht leicht und dann bloß gegen Abend zu treffen; so viel wußte sie von seiner Lebensweise. Und doch mußte sie ihn noch heute finden; sie kam sich so hilflos vor in dieser Stadt, die ihr selbst schlummernd so überwältigenden Eindruck machte. Einen Augenblick dachte sie daran, wirklich ihre Verwandten aufzusuchen; aber sie wußte ja nichts von ihnen, als die Namen, und sie wollte nicht wie eine Bettlerin vor Leuten erscheinen, die reich und sonder Zweifel stolz auf ihren Reichtum waren.

Die Straße hatte sich inzwischen zu beleben begonnen. Tramwaywagen klingelten an ihr vorüber, Päder und